Buchner 310

Zum Gedächtnis

unsers

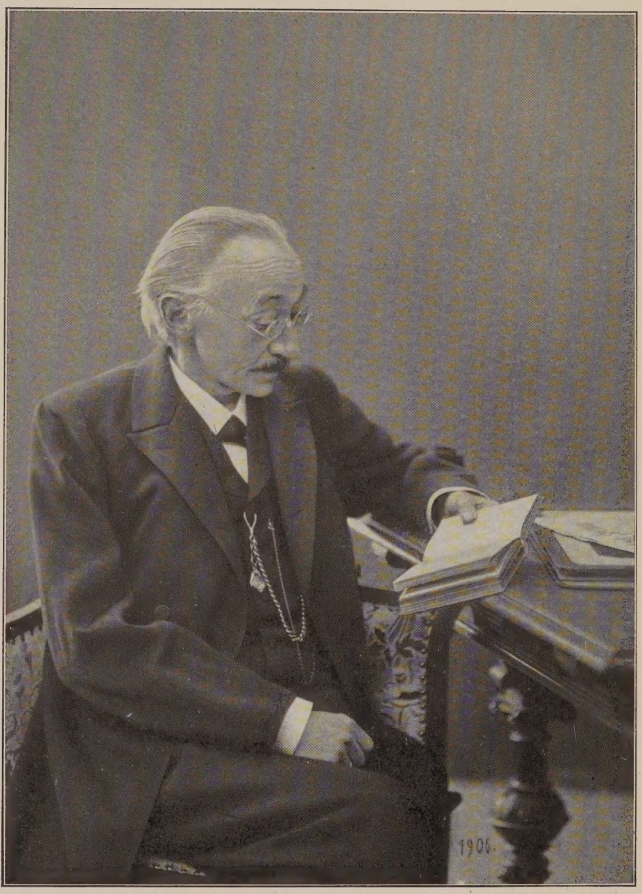
am 2. Januar 1907 in Herrnhut

entschlafenen Bruders

Charles Buchner

Doktor der Theologie, Bischof der Brüderkirche

Herrnhut 1907
Verlag der Missionsbuchhandlung



A. Bruckner

Zum Gedächtnis

unſers

am 2. Januar 1907 in Herrnhut

entſchlafenen Bruders

Charles Buchner

Doktor der Theologie, Biſchof der Brüderkirche

Herrnhut 1907
Verlag der Miſſionsbuchhandlung

Begräbnisfeier

gehalten

am 6. Januar 1907 in Herrnhut

von Br. **P. Hennig**

Chor:

Christi Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich in Himmel werd eingehn.

So will ich, wenn ich zu ihm komm,
Nicht denken mehr an gut und fromm,
Sondern: da kommt ein Sünder her,
Der gern fürs Lösgeld selig wär.

Gemeine:

Bis mir Herz und Auge bricht,
Steht auch Jesu Herz mir offen,
Und ich kann mit Zuversicht
Tot und lebend auf ihn hoffen;
Denn was er hat, das ist mein,
Und wo er ist, soll ich sein.

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

Eine ernste Trauerfeier hat uns, geliebte Geschwister und Freunde, in dieser Stunde in dem Hause Gottes vereinigt, wo wir uns anschicken das sterbliche Gebein unsers teuren Bruders Charles Buchner, Dr. theol., Bischof unserer Brüderkirche, zu seiner letzten Ruhestätte auf dem Hutberg zu geleiten.

Unser Herz ist bewegt. Wir stehen unter dem Eindruck, daß der Herr seiner Kirche einen Mann genommen hat, den er zum Dienst in seinem Hause mit besonderen Gaben ausgerüstet, und den er in besonders sichtbarer Weise gesegnet und zum Segen gesetzt hatte.

Wir feiern heute Epiphanien, das Heidenfest, vor uns steht eine ganze Welt, die zu Gott geschaffen, ihm zugeführt werden soll. Es sind große Tage im Reiche Gottes, eine Missionszeit, wie sie die Kirche lange nicht erleben durfte. Darum gibt und gab ihr der Herr auch Männer, wie sie diese Zeit bedarf, Männer, denen die Mission es angetan hat, daß sie all ihre Kräfte und Gaben, ihr Sorgen und Arbeiten, ihr Beten und Glauben diesem Werke widmeten. Und unser entschlafener Bruder gehört in diesen vom Herrn erweckten und von ihm zubereiteten Kreis. Als Sohn eines Missionars im fernen Westindien geboren waren Missionsleben und missionarische Fragen ihm von vornherein naheliegend. Der Wunsch, der Mission selbst dienen zu dürfen, wurde ihm freilich erst spät erfüllt, als er nach längerem Gemein- und Schuldienst von der General-Synode der Brüderkirche, deren Mitglied er war, 1889 in die Missionsdirektion berufen wurde. Aber der praktische Kirchendienst in dem Diasporagemeinlein in Hausdorf, die sozialen Aufgaben, die dort an ihn herantraten wie die Verwaltungsaufgaben, die die Errichtung des Lehrerseminars in Niesky ihm stellten, waren die allerwertvollsten Vorbereitungen für diese bedeutsamste Aufgabe seines Lebens; das unter der Hand groß gewordene und kaum mehr zu überschauende Missionswerk der Brüdergemeine einer allseitigen Neuorganisation zu unterziehen und für dessen Ausgestaltung und einheitliche Verwaltung die Richtlinien vorzuzeichnen. So hat er 17 Jahre unserm Missionswerk dienen dürfen, während des letzten Jahrzehntes als Vorsitzender der Missionsdirektion. Wohl hätten wir und viele mit uns, ihn gern länger in seinem Amt und seiner gesegneten Arbeit gesehen; aber der Meister hat gerufen und seinen Knecht aus der Arbeit ausgespannt.

Eins geht da, das andre dort, in die ew'ge Heimat fort;
Ungefragt, ob die und der uns nicht hier noch nützlich wär.
Aber wenn's nun schon geschehn, — und Er kann nie was versehn, —
Hat man nichts dabei zu tun, als zu schweigen und zu ruhn!

Der Meister hat gerufen. So ziehe denn in des Herrn Namen, geliebter Bruder.

Viel Liebe, viel herzliche Dankbarkeit und Verehrung gibt dem Entschlafenen das Geleite und wird ihm bewahrt bleiben. Der Herr vergelte ihm, was er uns und unserem Missionswerk gewesen. In inniger Anteilnahme gedenken wir auch der Kinder des Entschlafenen, die der besondere Gegenstand treuster väterlicher Fürsorge und Gebete gewesen sind. Der Segen des Vaters sei ihnen ein köstliches Vermächtnis durchs ganze Leben. Und nun lassen wir mit ihnen das Bild des teuren Entschlafenen noch einmal vor unsern Augen entstehen, wie er es in einem von eigener Hand geschriebenen Lebenslauf uns gezeichnet hat. Es soll uns hinein schauen lassen in das, was im innersten Grunde seines Lebens und Arbeitens Kraft und Ziel war.

Lebenslauf

Begonnen am 17. Januar 1905

In meiner oft so schweren Einsamkeit seit dem Heimgang meiner lieben Frau mahnen mich sich wiederholende Krankheitsnöte und das Gefühl stetig abnehmender Kraft daran, daß mein letztes Stündlein einmal schnell und unerwartet kommen kann. Der Gedanke an das Sterben ist mir kein fremder und erschreckender, namentlich nicht in den letzten Jahren, da ich oft und viel gebetet habe: Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach du's mit meinem Ende gut. Die treuen Gotteshände, die mich ein langes Leben hindurch getragen haben, werden mich auch über das letzte Stündlein und durch die letzte Nacht hinüber heben in das Reich seines Lichtes und seiner Herrlichkeit, das bereitet ist allen, die ihn durch den, den er gesandt hat, Jesum Christum, haben lieben lernen. Einer schönen alten Sitte unsrer Gemeine folgend, möchte ich nun, so der Herr es mich vollenden läßt, einen kurzen Lebenslauf niederschreiben zur Ehre meines treuen Gottes und Heilandes und vielleicht einem oder dem andern zum Segen. Ich will nicht zu lang sein und aus meinem von Sünde und Leid wie an Gnade und Freude ebenso reichen Leben nur das allernotwendigste berichten. Mein Leben ist, wie schließlich jedes Christenleben ebensowohl ein Zeugnis menschlicher Schwachheit und Sünde als göttlicher Gnade und Allmacht.

Geboren am 5. Oktober 1842 in Irwinhill auf Jamaika verbrachte ich daselbst eine glückliche Jugend, treulich behütet und erzogen von warmer Vater- und Mutterliebe. Früh schon senkten meine lieben Eltern den guten Samen durch Wort und Beispiel in mein jugendliches Herz, und ich öffnete dasselbe gern und kindlich all diesen Einflüssen. Die Erinnerung an mein Elternhaus hat mich durch das ganze Leben begleitet, und in den schwersten und versuchlichsten Stunden desselben gehalten und gestützt, und ich kann nicht dankbar genug sein dafür, daß mein Elternhaus so war, wie

es war. Die Gestalt meines Vaters schwebt mir noch heute als ein Ideal vor den Augen. Seine freundlich milde Art, die sich paarte mit einer männlichen und unbeugsamen Wahrheitsliebe, hat sich mir tief eingeprägt und namentlich in dem Jahre 1857, da er vielfach angegriffen wurde infolge seiner Schrift: Was ist Wahrheit? hat sein Mut, mit dem er an der einmal von ihm erkannten Wahrheit festhielt, und seine immer gleich freundliche und niemals erbitterte Art einen unvergeßlichen Eindruck auf mich gemacht. Meine selige Mutter war das Musterbild, der sich stets aufopfernden Gattin und Mutter.

Da mein älterer Bruder in meiner zarten Jugend nach Europa ging und mein jüngerer Bruder sehr jung starb, meine Schwester aber erst kurz vor meiner Abreise geboren wurde, so war ich meist allein. Trotzdem habe ich nie an Langeweile gelitten, im Gegenteil, um so inniger war das Zusammenleben mit meinen Eltern, und ich lernte früh, alles um mich beobachten und für mich und meine Spiele verwerten.

So genoß ich eine fröhliche Jugendzeit im Elternhause, und es war ein schwerer Abschied, als ich im Jahr 1850 nach Europa mußte.

Das Eingewohnen in die so fremden Verhältnisse in der Anstalt in Kleinwelka wurde mir recht schwer, ich litt sehr unter dem Heimweh. Als dieses aber überwunden war, folgte eine glückliche und fröhliche Zeit. Meine natürliche Munterkeit und Fröhlichkeit machte mich im Kreise meiner Kameraden beliebt, und einige der Lehrer traten mir innerlich sehr nahe. So verflossen die schönen Jahre, nur hie und da durch kindliche Unarten getrübt. Noch war ich innerlich ganz so gerichtet wie im Elternhause. Im kindlichen Glauben hielt ich mich an meinen Heiland, stand mit ihm in regem Gebetsumgang, und die Versammlungen, namentlich manche Kinderstunden, waren mir lieb und zur inneren Erbauung. Es ist daher nicht zu verwundern, daß ich, als ich heftig an den Masern, begleitet von Lungenentzündung, erkrankte, gern und freudig heimgegangen wäre. Als man mir klar machte, — ich war meist ohne Besinnung — daß ich heimgehen werde, fühlte ich eigentlich nichts als Freude, war es doch für mich gleichbedeutend mit dem: daß ich zum Heiland gehen dürfe. Wie durch ein Wunder fand ich wieder Genesung, nicht zuletzt infolge der so überaus treuen Pflege des seligen Bruders Louis Christoph, der mein besonderer Wärter war, da alle Lehrer infolge der allgemeinen Epidemie Krankendienste tun mußten. Kaum

genesen kam ich, da meine Lehrer glaubten, daß ich die nötigen Gaben zum Studieren habe, nach Niesky in die Unitätsanstalt. Die Zeit, die ich in der Anstalt verbrachte, war keine glückliche. Meine zum Leichtsinn sehr neigende Art, welche in der mich umgebenden Gesellschaft reichliche Nahrung fand, verführte mich zu mancherlei, wenn auch nicht bösen, so doch mit der Ordnung wenig verträglichen Jugendstreichen. Leider verstanden die meisten meiner Lehrer nicht, mich richtig zu behandeln; sie nahmen sich nicht die Mühe, zu versuchen, im guten auf mich einzuwirken, sondern glaubten, durch fortgesetzte und sich stets steigernde Strafen mich bessern zu müssen. Die Folge war, daß ich nach und nach in eine innerlich verzweifelte und erbitterte Stimmung geriet, die natürlich auch auf mein religiöses Leben einen sehr schädigenden Einfluß hatte. Ich sehnte mich von Herzen aus diesen Verhältnissen heraus und hoffte im stillen, man werde mich endlich als unverbesserlich entlassen. Da nahm sich meiner in herzlicher Liebe unsre Anstaltsmutter Schw. Claß an, die offenbar irgendwie von meiner Lage Kenntnis erhalten hatte. Ihrem sehr ernsten, aber ebenso liebevollen Zuspruch gelang es, mich auf besseren Weg zu bringen und mir zu einem neuen Leben zu helfen, sodaß das letzte Jahr in der Anstalt sich freundlicher gestaltete. Denke ich nicht besonders gern an jene Jahre in der Anstalt zurück, so mit um so freudigeren Gefühlen an die im Pädagogium verbrachten. Hier erwachte ich immer mehr zu einem fröhlichen und selbstbewußten Jugendleben. Das verdanke ich in erster Linie meinen unvergeßlichen Lehrern, namentlich den Brüdern Gammert, Bourquin, G. Burkhardt, Carl Reichel, Heinr. Kersten und Herm. Krüger. Sie verstanden es vorzüglich, uns zu behandeln, uns für unsre Arbeit zu begeistern, flößten uns Liebe zur Gemeine ein und wirkten durch Wort und Wandel im tiefsten Sinne auf uns ein. Dabei waren sie sämtlich noch so jugendlich und frisch, daß sie auch für Humor und Jugendstreiche ein Verständnis hatten und nicht in jeder Unart gleich ein Verbrechen sahen. Im Unterricht wußten sie uns trefflich zu selbständiger Arbeit anzuregen und uns für mancherlei Ideale zu begeistern. So ist die Erinnerung an diese Zeit eine liebe und ungetrübte; und ich glaube, es ist unsern verehrten Lehrern gelungen, bei den meisten von uns gewisse innere und innerliche Grundlagen für das ganze Leben zu legen. Auch das kameradschaftliche Leben war schön, und manche damals geschlossene Freundschaft hat sich im Leben bewährt. Unter diesen

Verhältnissen ist es verständlich, daß auch mein religiöses Leben einen neuen Aufschwung nahm, zumal auch durch die Konfirmation durch Br. Cröger im Jahr 1858. Verschönt wurde die Zeit noch dadurch, daß meine lieben Eltern im Jahr 1857 zu einem Besuch nach Deutschland kamen, sodaß das Band zwischen Eltern und Kind neu und fest geknüpft werden konnte.

Im Jahr 1862 schloß mit der Abgangsprüfung die Pädagogiumszeit; nach einer schönen Reise über das Riesengebirge, welche die Mehrzahl unsrer Kolonne gemeinschaftlich unternahm, traten wir im September in das theologische Seminar zu Gnadenfeld ein. Hier tat sich mir eine ganz neue Welt auf, und es galt zu derselben Stellung zu nehmen. Ich bin nie ein „Theolog" im strengen Sinn gewesen und das, was man die „reine" Wissenschaft nennt, hat mich niemals sehr angezogen. Meine Neigung und meine Begabung hat mich von jeher auf die praktische Seite des Lebens hingewiesen. Darum faßte ich auch von vornherein das Studium nicht als Selbstzweck auf, sondern als Vorbereitung auf die künftige praktische Arbeit, der ich mich entgegensehnte. Ich kann mir aber wohl ohne Eigengerechtigkeit das Zeugnis geben, daß ich in diesem Sinne jene 3 Jahre fleißig ausgenutzt habe und noch heute dankbar bin für alles, was uns geboten wurde. Es galt aber für mich zunächst nicht, mich mit der Wissenschaft auseinander zu setzen, sondern mit ganz andern Dingen. Aus der Stille und Abgeschlossenheit in Niesky heraustretend, tat sich mir hier in der größeren Freiheit und Selbständigkeit der Blick auf in die weite, reiche Welt um mich herum. Dazu wirkte etwas leichtsinnige Gesellschaft, in die ich geriet, auf mich ein. Ich überließ mich infolge dessen mit einer gewissen Harmlosigkeit einem zunächst noch erst unschuldigen Leichtsinn, der aber doch nicht ohne Einfluß auf mein Inneres blieb. So war ich innerlich in einer recht bedenklichen Lage. Aber der Heiland meiner Jugend vergaß meiner nicht. Ein von mir sehr verehrter Lehrer, der uns aus Niesky nachgefolgt war, rief mich einmal zu sich, und, wie es seine Art war, sprach er unumwunden offen mit mir. Dabei übertrieb er und ging in seinem mich vernichtenden Urteil wohl zu weit, sodaß ich voll Grimm und Zorn von ihm schied. Jetzt aber begann das Gericht und der innerliche Kampf in mir. Vieles, was jener gesagt hatte, durfte ich mit gutem Gewissen als unrecht abweisen, aber gar manches und namentlich das Urteil über meine innerste Herzensrichtung mußte ich als richtig

anerkennen. Der Mann hatte recht, und mit dieser inneren heißen Lust nach der Welt konnte ich doch nicht Theologe und ein Diener der Gemeine werden. Die Gedanken fingen an, sich untereinander zu entschuldigen und zu verklagen. Bisher war ich ein frommes Kind gewesen, jetzt kam mit einem Male der ganze kindliche Glaube ins Wanken. Das Entweder-Oder war mir ganz klar. Entweder mußte ich dem neu erwachten mächtigen Trieb nach der Welt und allem, was sie bietet, folgen; dabei schwebte mir, da ich mich mit Vorliebe mit Naturgeschichte, namentlich Botanik, beschäftigte, ein derartiges Studium vor. Oder ich mußte mir, wenn ich mit gutem Gewissen Theologe bleiben und ein Diener der Gemeine werden wollte, den bisher einfach kindlich angenommenen Glauben auf Grund eigener Erfahrung zum eigensten Lebensbesitz machen. Daß eines das andere ausschloß, klares Streben nach dem, was die Welt bietet, und wahrer, bewußter Glaube an den Heiland der Schrift, dessen war ich mir ganz bewußt. Die Einflüsse meines Vaterhauses und meiner bisherigen Erziehung machten sich mit voller Stärke geltend und ich wollte an meinem Glauben festhalten. Da aber stieß ich in meinem Innern auf einen bestimmten und nicht weg zu leugnenden Widerstand. Mein innerstes Wollen ging schließlich doch, wie ich mir ehrlich gestehen mußte, auf die Welt, und sie beherrschte mich. Sie, die lockende Welt, wirklich aufgeben, nein, das wollte ich nicht. So stand Wollen gegen Wollen, so rang beides in mir und zwar mit solcher Gewalt — und dies um so mehr, als ich niemand meinen inneren Zustand klar zu legen mich getraute — daß auch der Leib darunter litt, und ich mich recht elend fühlte. Ein ehrlicher Mensch wollte ich aber bleiben und so beschloß ich endlich, wenn nicht bis zu dem und dem Zeitpunkt eine Entscheidung zugunsten meines Kindesglaubens einträte, offen zu bekennen, daß mir ein weiteres Studium der Theologie unmöglich sei. Mein Zustand war recht eigentlich der, den Paulus in den Worten schildert: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Da kam Hilfe von oben. Nicht gar zu viel Zeit fehlte mehr an jenem Termin, den ich mir gesetzt, da saß ich allein und nahm das Kollegienheft, die Vorlesungen über den Philipperbrief enthaltend, durch. Ich kam an den 12. und 13. Vers des 2. Kapitels: Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen. Genau weiß ich natürlich nicht mehr, was

unser Professor D. Plitt zu dieser Stelle ausgeführt hatte, aber es waren ungefähr folgende Gedanken: Die Menschen wollen immer wieder etwas zu ihrer Seligkeit beitragen. Sie kommen zu Gott, wenn sie ihre Seligkeit schaffen wollen, mit dem Wort: Ich will, nun schaffe du auf Grund meines Willens. Den Bauplatz gebe ich, der Mensch, das Gebäude führst du, Gott, auf. Es ist gut, wenn man so weit kommt, aber ist denn dies menschliche Wollen wirklich ein bis aufs letzte aufrichtiges, das alles der Seligkeit zu opfern bereit ist? Gilt es nicht tiefer hineinzugehen in das Geheimnis der Seligkeit und vor Gott hinzutreten mit dem Bekenntnis: Sehnsucht und Verlangen habe ich wohl nach der Seligkeit, aber beides, was dazu von nöten, mußt du geben: das aufrichtige Wollen und das tatsächliche Vollbringen; du mußt dir selbst erst in meinem Herzen den Bauplatz schaffen und dann selbst deinen göttlichen Tempel bauen.

Diese Ausführungen trafen mein Herz. Also auch das Wollen, das ich mir selbst abringen wollte in schwerem Kampf, mußte von Gott in mir gewirkt werden. Es zog mich auf die Knie nieder und meinem Herzen entströmte ein wortloses Gebet, daß Gott alles in mir schaffe. Und mir ward die Zusicherung, daß er es tun werde. Ich stand auf mit dem Bewußtsein, daß der Kampf zu Ende sei, und daß ich nun in einer Gotteshand ruhe, die ihr Werk hinausführen werde durch Jesum Christum. War das meine Bekehrung? war es meine Erweckung? Ich weiß es nicht. Jedenfalls hieß es bei mir und in meinem Leben nicht seit jener Stunde: siehe, es ist alles neu geworden! Nein, sehr allmählich und sehr langsam in stetem Kampf und unter mancher Niederlage reifte der innere Mensch zur Kraft heran und dies ist nicht anders heute wie damals. Aber einen festen Grund habe ich seit jener Stunde unter den Füßen, den ich nie wieder verloren habe, auch nicht in den schwersten Stunden meines Lebens. Die Zuversicht, daß Gottes Hand ein Werk in mir angefangen und es sicher hinausführen werde, trotz meiner Sünde und Schwachheit, hat mir immer Halt gegeben und mich immer wieder aufgerichtet, wenn auch oft unter tiefen inneren Demütigungen. Die erste Frucht dieser Erfahrung war jedenfalls eine gegen früher vertiefte Erkenntnis meiner Sünde nicht nur, sondern meiner inneren Sündigkeit und ein bewußtes Ergreifen des Herrn Jesu als des „sündenvergebenden Heilandes“. Von da war das Leben in Gnadenfeld ein ungetrübt

glückliches, voll fröhlicher Jugendlust und ernster Arbeit in einem besonders herzlichen Umgang mit sehr sympathischen Stubengenossen und Freunden. Jene Erfahrung hatte mich durchaus nicht in enge pietistische Bahnen getrieben oder mir ein einseitig frommes Wesen aufgedrückt; sie hatte mich vielmehr erst befähigt, in harmloser Fröhlichkeit die Jugend zu genießen.

Gegen Ende meiner Studienzeit brachten es die Verhältnisse mit sich, daß ich, da es an einem Lehrer mangelte, viel in der Schule tätig war und auch in der Freizeit mich der Kinder viel annehmen mußte. Beides war mir eine große Freude, und ich bewahre sehr glückliche Erinnerungen an diese ersten Versuche als Lehrer.

Im Jahre 1864 waren meine lieben Eltern der Kränklichkeit meines Vaters wegen in die Heimat zurückgekehrt und nahmen ihren Wohnsitz in Gnadenfrei, sodaß ich ihren Umgang noch recht genießen konnte. Gerade als ich meine Studien beendete, ging 1865 mein lieber Vater unerwartet schnell heim, was mich tief ergriff. Ich verlor viel an ihm.

Im Oktober 1865 trat ich, einem erhaltenen Ruf folgend, als Lehrer in die Knabenanstalt zu Kleinwelka ein. Fünf Jahre durfte ich hier verleben, die mir in glücklichster Erinnerung stehen. Die Liebe der Kinder wurde mir bald zu teil, und die bei ihnen und mit ihnen verbrachte Freizeit, die manchem Kollegen wenig angenehm war, war mir besonders lieb. Der Unterricht gewann bald mein volles Interesse und die Bekanntschaft mit einigen tüchtigen Lehrern aus dem nahen Bautzen brachte viel Anregung und Belehrung. Mit den meisten meiner Kollegen verband mich eine aufrichtige Freundschaft, die ernste innere Berührung und zugleich heitere Jugendlust zu ihrem Recht kommen ließ. Für mein geistliches Leben war diese Zeit besonders bedeutungsvoll durch die Bekanntschaft und Freundschaft mit dem seiner Zeit — man möchte fast sagen — berühmten Teichnitzer Lehmann. Dieser, früher Hauslehrer des jungen Grafen zur Lippe, war ein nach allen Seiten origineller Mensch und zugleich der tiefest gegründete Christ, den ich je gesehen habe. Allem Schein und Phrasenwesen abhold, von beißender Ironie gegen alles unnatürliche und Scheinchristentum, natürlich und heiter in seinem Wesen, tief hineingewurzelt in seinen Heiland, von hinreißender Liebenswürdigkeit verbunden mit einer seltenen Wahrhaftigkeit und Offenheit gewann er eine wunderbare

Macht über alle, die ihn kennen lernten. Durch ihn entstand in Bautzen eine Erweckung, die bleibende Früchte zeitigte. Sonntäglich war in seiner Stube eine gut besuchte Versammlung, die ich öfters hielt. Sein Einfluß auf mich war tiefgreifend, die bei ihm verbrachten Stunden werde ich nie vergessen; er lebte mir die innigste Verbindung mit Christo und zugleich das nüchternste und wahrste Christenleben vor. Das war für mich besonders darum von Bedeutung, weil gerade damals mein Christenleben in Gefahr stand, sich in einer gewissen Sentimentalität und inneren Unwahrheit, weil nur auf Gefühle aufgebaut, zu verlieren. — Je länger ich in diesen Verhältnissen war, desto glücklicher fühlte ich mich in ihnen. Um so schwerer war es mir, als ich im Herbst 1870 eine Berufung nach Gnadenfrei als Brüderpfleger erhielt. Dieser Ruf kam mir um so überraschender als ich, nachdem meine Bitte, mich ganz dem Lehrfach widmen zu dürfen, abgeschlagen worden war, mich zum Missionsdienst gemeldet und die Zusicherung erhalten hatte, später in demselben Verwendung zu finden. Mein erstes Gefühl war, den Ruf ohne weiteres abzuschlagen, aber eine ernste Besprechung mit meinem geistlichen Vater Lehmann hatte den Erfolg, daß ich ihn im Gehorsam annahm.

Mit aller Energie nahm ich die Arbeit in Gnadenfrei auf, wurde aber zunächst vom Herrn in eine bitter schwere Schule hineingeführt. Ein Augenübel, das sich schon in Kleinwelka bemerkbar gemacht hatte, nahm auf einer Amtsreise in unsre böhmischen Gemeinen, die im strengen Winter gemacht werden mußte, so bedenklich zu, daß ich mich sofort nach Breslau zu einem Augenarzt begab, dessen Urteil lautete: das rechte Auge sei verloren, wahrscheinlich würde ich innerhalb zweier Jahre auch am linken erblinden. Wie mich diese Worte als ein harter Schlag trafen, nachdem ich eben ordiniert worden war und meine Lebensarbeit erst beginnen sollte, kann man sich vorstellen. Ich rang mit dem Herrn im Gebet, erinnerte ihn daran, wie er während seines Erdenlebens so manchem Blinden geholfen habe, hielt ihm vor, er sei doch gewiß heute noch eben so gnädig und mächtig wie damals. Als all dies Flehen und Ringen nichts half, ich vielmehr in eine völlig vom Licht abgeschlossene Stube gesperrt wurde mit der Aussicht, wochenlang einer schweren Kur mich unterwerfen zu müssen, brach mein Glaube fast zusammen, und es ward dunkel auch in meiner Seele. Aber wunderbar! Wider alles Erwarten des Doktors zeigte sich nach

14 Tagen eine solche Besserung, daß die Kur schon nach Ablauf von 4 Wochen beendet werden konnte. Das wunderbarste aber, dem Doktor selbst, wie er sagte, fast unbegreiflich war die Tatsache, daß die Untersuchung eine völlige Gesundung des verloren gesagten Auges ergab. Seitdem weiß ich, daß Gott Gebete erhören und noch heute Wunder tun kann. — Nun folgte für mich eine sehr arbeitsreiche, aber für meine innere Entwickelung sehr bedeutungsvolle Zeit. Den Tag über galt meine Arbeit meist der Knabenanstalt, die Abende wurden zum Umgang mit den Brüdern und Knaben benützt, und an den Sonntagen hatte ich meist in Gnadenfrei oder auswärts zu predigen. Die Knabenanstalt war damals bis auf 4 Zöglinge zusammengeschmolzen, und es war eine besondere Gnade Gottes, daß sie sich innerhalb der nächsten 4 Jahre wieder so hob, daß sie 40 Zöglinge zählte. Die Zahl der ledigen Brüder und der Knaben war ziemlich beträchtlich, und ihre Pflege nahm viel Zeit in Anspruch; ich habe aber gerade in dieser Tätigkeit, namentlich bei den jüngeren Brüdern und Knaben viel Freude erlebt. Ein von meinem Vorgänger begründeter Jünglingsverein erwies sich als eine Treibhauspflanze und ging bald ein. Die Predigttätigkeit wurde mir je länger um so lieber und bedeutungsvoller. Daß diese umfangreiche Tätigkeit mir immer mehr zur Lust und Freude wurde, dazu trug aber zumeist der Umstand bei, daß sie unter den Augen und der Anleitung des Br. Wunderling geübt werden durfte. Was ich diesem Mann nach allen Seiten hin danke, kann ich schwer in Worte fassen. Seine charaktervolle Persönlichkeit, seine Gabe jeden, der in seinen Kreis trat, zu frischer Tätigkeit anzuspornen, sein Talent jedem das rechte Gebiet der Arbeit zuzuweisen, und ihm innerhalb dieses die möglichste Selbständigkeit und Freiheit zu lassen, sein tiefer religiöser Ernst, seine Weitherzigkeit, seine unmittelbare, zugleich offene wie kurze Art, die Dinge anzufassen, seine hinreißende Beredsamkeit übten ohne weiteres Einfluß auf mich aus. Daß ich meine ersten Jahre im geistlichen Dienst unter solcher Führung verleben durfte, ist für meine Entwickelung von der größten Bedeutung gewesen. Eine besondere Annehmlichkeit war es für mich, daß damals meine selige Mutter, welche vorher das Amt der Witwenpflegerin in Königsfeld versehen hatte, in Gnadenfrei wohnte, und daß liebe Verwandte, namentlich Schw. Dober, mir ihr gastliches Haus öffneten, sodaß es mir auch nicht an Stunden der Erholung im häuslichen Kreis fehlte. Nur zu schnell eilten die 4 Jahre

meines Aufenthaltes in Gnadenfrei dahin. Bedeutungsvoll für mein weiteres Lebensschicksal war die Berührung mit Hausdorf. Die Gutsherrschaft daselbst, Graf und Gräfin von Pfeil, waren in nähere Berührung mit Gnadenfrei und namentlich mit Br. Wunderling getreten. Wohl zumeist auf dessen Anregung hielten sie jährlich im Tränkengrunde unter den Waldbäumen ein Evangelisationsfest ab, das viele katholische Dorfbewohner besuchten. Daraus entwickelte sich nach und nach eine ständige evangelisatorische Tätigkeit in Hausdorf. Dieselbe bestand zumeist in Versammlungen, welche im Schlosse abgehalten wurden. Ich wurde mit der regelmäßigen Bedienung dieser Versammlung beauftragt und hielt sie meist selber. So angenehm im Sommer der Gang über das Gebirge nach Hausdorf war, so beschwerlich oft im Winter. Zur gräflichen Familie, namentlich zum Grafen, trat ich bald in ein sehr freundschaftliches Verhältnis. Als nun einige Familien aus der katholischen Kirche austreten wollten und Anschluß an die Brüdergemeine suchten, auch der Graf ein Haus zur Verfügung stellte, das zu einer sehr netten Kapelle nebst Schullokal und Wohnhaus ausgebaut wurde, erwies es sich als notwendig, zur Bedienung der kleinen Gemeine einen Bruder fest anzustellen. Die damalige Direktion der deutschen Brüdergemeine verweigerte zwar jede finanzielle Unterstützung der Sache, versprach aber, nachdem der Graf sich verpflichtet hatte, jährlich 600 Mark Gemeinbeitrag zu zahlen, und freie Heizung zu liefern, einen Bruder zu berufen. Auf Bitte der gräflichen Familie erging an mich die Anfrage, ob ich den Posten zu übernehmen bereit sein würde. Die pekuniäre Stellung war ja nun freilich nicht verlockend, auch wurde es mir recht schwer, vom Missionsdienst ganz absehen zu müssen, aber andrerseits zog mich doch auch die Stellung darum, weil sie ein weiteres Feld selbständiger Tätigkeit bot. Dazu hatte ich schon das Werk und die Leute lieb gewonnen. Entscheidend war endlich die Überzeugung, die sich mir unter Gebet und Überlegung aufdrang, daß es der Herr sei, der mich dahin führe. So nahm ich im Glauben den Ruf an und trat die Stellung im Oktober 1874 an. Bald mußte ich mich davon überzeugen, daß sowohl meinet- als der Gemeine wegen meine Verheiratung geboten sei, und mit Genehmigung meiner vorgesetzten Behörde trat ich am 3. Juni 1875 in die Ehe mit Schwester Anna Elisabeth Rhein aus Königsfeld. Es ist hier nicht der Ort, über diese meine Ehe näheres zu sagen. Der Herr weiß, daß ich ihm oft für seine Führung

hierbei gedankt habe, und daß der schwerste und tiefste Schmerz meines Lebens mich traf, als er nach 27jähriger Ehe, im Jahr 1902 meine geliebte Frau zu sich heimrief.

Fünf Jahre durfte ich in Hausdorf arbeiten, und ich blicke auf diese Jahre zurück als auf Jahre tiefen und reichen Glückes. Im Vollbesitz jugendlicher Kräfte war die oft sehr stramme Arbeit mir nie zu viel. In den ersten Jahren mußte ich, da eine Ausschulung der evangelischen Kinder sich als notwendig erwies, aber keine Mittel vorhanden waren, einen Lehrer anzustellen, selbst die Schule von 7—12 halten; der Nachmittag mußte zu Hausbesuchen benutzt werden, die darum viel Zeit in Anspruch nahmen, weil die Leute sehr zerstreut, zum Teil weit ab wohnten. Sonntags hatte ich in Hausdorf die Predigt, nachmittags fast immer in einem der umliegenden Dörfer eine Versammlung, und abends wieder in Hausdorf eine Bibelstunde zu halten; in der Woche waren noch an 2 Abenden Versammlungen und allmählich fanden sich 2 Bibelbesprechungen in Familienhäusern dazu. Die Mitglieder waren wohl alle noch Anfänger und Kinder im Glauben, aber es herrschte doch unter ihnen der Geist brüderlicher Liebe und die Willigkeit, sich strafen und erziehen zu lassen. Eine Gabe ging mir, fürchte ich, mehr als es gut war, ab, die Gabe der angreifenden Evangelisation unter den Katholiken. Diese besuchten nicht selten meine Predigten und es boten sich oft Gelegenheiten, um mit ihnen religiöse Gespräche zu führen. Namentlich an Kranken- und Totenbetten habe ich manche Erfahrung von der Kraft des Wortes Gottes machen dürfen. Aber nie habe ich mich entschließen können, unmittelbar gegen die katholische Lehre zu polemisieren und die Leute zum Übertritt aufzufordern. Dagegen suchte ich überall Bekanntschaft mit den in der katholischen Umgebung zersprengten Evangelischen, deren ich nach und nach viel mehr fand, als ich vermutet hatte. Dieselben besuchten nicht nur allmählich, manche ganz regelmäßig, die Gottesdienste in Hausdorf, sondern baten auch um Hausversammlungen an ihren Orten. So entstand nach und nach neben der eigentlichen Arbeit an der Hausdorfer Gemeine eine sich immer mehr ausbreitende Diasporatätigkeit, namentlich in den Dörfern Falkenberg, Wüste-Giersdorf und Steinkunzendorf. Wie nicht anders zu erwarten, fanden sich bei dieser Arbeit mancherlei Schwierigkeiten und Unlusten, aber bei alledem waren jene 5 Jahre in Hausdorf eine Zeit frischer und schöner Arbeit, an die ich nur

mit Dankbarkeit und Freude zurückdenken kann, zumal sie mir in meinem inneren Leben reiche Förderung und Anregung brachten. Ein diese Zeit besonders verschönernder Umstand war das ungemein herzliche und freundschaftliche Verhältnis, in welchem ich zur Gutsherrschaft von Pfeil stand. Daß die weitere ungünstige Entwickelung der Gemeine Hausdorf unter diesen Umständen mir ein Gegenstand des Schmerzes war und noch ist, brauche ich nicht erst zu sagen.

Um die Errichtung einer eigenen evangelischen Schule zu ermöglichen, hatte ich auf Verlangen der Königl. Regierung in Breslau die Rektoratsprüfung ablegen müssen und hatte dabei das besondere Wohlwollen des Regierungsrates Ranke erworben, der seinerseits bei den mit den Brüdern in Berthelsdorf gepflogenen Verhandlungen wegen der Errichtung des Schullehrerseminars in Niesky mich als Leiter vorschlug, den die Regierung ohne weiteres genehmigen werde. Infolgedessen erhielt ich im Herbst 1879 die Berufung als Direktor des Schullehrerseminars in Niesky. Dasselbe war bis jetzt mit der Missionsschule vereinigt gewesen, sollte nun aber als eigenes Institut neu organisiert werden. Der Abschied von Hausdorf wurde mir sehr schwer, und es hat längere Zeit gedauert, bis ich mich einigermaßen wohl in Niesky fühlte. Nicht nur fehlte mir die frische und mannigfaltige Tätigkeit, die ich in Hausdorf gewohnt war, sondern ich fand im Anfang wenig inneren Anschluß und fühlte mich im Vergleich zu Hausdorf recht vereinsamt und allein. Es ist ein eigen Ding, daß es gerade in der Brüdergemeine oft nicht leicht ist, wirklich innere Fühlung und tatsächliche Gemeinschaft mit einander zu finden, während man doch bei einander, in den meisten Fällen mit Recht, die gleiche innere Gesinnung voraussetzen kann. Nach und nach kam ich, namentlich durch Vermittlung des seligen Bruders Höpner, mit Kreisen aus dem Bürgerstand in Berührung, die mir viel boten. Die mir im Amt gestellten Anforderungen waren nicht leicht und erforderten eine oft recht mühselige Arbeit. Es war keine leichte Aufgabe, unter langwierigen Verhandlungen mit der Behörde in Berthelsdorf und den Königl. Behörden in Breslau und Liegnitz, unter stetig von allen Seiten erhobenen Schwierigkeiten die Organisation des neuen Instituts allmählich ins Werk zu setzen, und fast noch größer waren die inneren Widerstände. Oft war ich recht mutlos und verzweifelte am Gelingen. Schritt für Schritt aber gelang es, weiter zu kommen. Daß dabei meinerseits vielfach Fehler gemacht worden

sind, daß mir namentlich bei dem steten Bemühen, die äußere Organisation durchzuführen, die Sorge für die innere und innerliche Entwickelung zurücktrat, empfinde ich heut als einen Mangel. Ich muß aber gestehen, daß ich in diesem Amte volle innere Befriedigung nicht gefunden habe, zumal in der letzten Zeit meiner zehnjährigen Amtsführung besondere Unannehmlichkeiten persönlicher Art entstanden. Da war ich froh, aus dem Amte scheiden zu dürfen, das ich nach besten Kräften zu verwalten gesucht hatte, das aber mein Herz nie mit der Freude und Befriedigung erfüllt hatte, wie ich sie in Hausdorf empfunden hatte.

Im Jahre 1884 war ich zum ersten Mal als Abgeordneter der Gemeine Gnadenfeld Mitglied einer Synode. Seitdem habe ich allen bis jetzt abgehaltenen Synoden beiwohnen dürfen, und habe auf denselben viel erlebt, sowohl von innerer Anregung und Freude als an Demütigung und Vorkommnissen, die in die Buße führten. Doch möchte ich hier nicht näher darauf eingehen.

Was mein geistliches Leben in Niesky betrifft, so war es ein sehr wechselndes und unfestes. Einerseits wirkten die geistvollen und ergreifenden Predigten des nach Niesky versetzten Bruders Wunderling und so manche Verbindung mit Kindern Gottes sicher auf mich ein, andrerseits fehlte mir die Anregung der steten geistlichen Tätigkeit, die ich in Hausdorf genossen, und endlich wachten in meinem Innern, mir selbst unerklärlich, manche neue Versuchungen, Gedanken und Regungen auf, die mich nicht unbeeinflußt ließen. So trug mein inneres Leben nicht den Charakter innerer Klarheit und Festigkeit, sondern war mehr schwankenden Stimmungen unterworfen. Durch den Heimgang meiner Mutter im Jahr 1881 und durch den Tod meines ältesten Töchterchens 1883, an dem wir sehr hingen, redete der Herr wohl ernst zu mir und nicht ganz vergeblich. Aber ich bin mir aus dieser Zeit in Niesky mancher inneren Abweichung bewußt und fühle nachträglich tief, daß damals mancherlei bei mir nicht war, wie es hätte sein sollen.

Im Jahr 1889 wohnte ich der Generalsynode bei und wurde auf derselben zu einem Mitglied des damaligen Missions-Departements gewählt. So hatte mich der Herr doch zuletzt in die Arbeit geführt, der ich in meiner Jugendzeit schon so gern mein Leben geweiht hätte. Im Oktober 1889 nach Berthelsdorf übergesiedelt, tat sich mir ein ganz neues Feld der Arbeit auf, eine Arbeit, an die ich mit ganzer innerer Freudigkeit herantrat. Es würde die

Grenzen dieses kurzen Lebensabrisses weit überschreiten, wollte ich nur einigermaßen erschöpfend über diese Zeit berichten; auch darf ich voraussetzen, daß meine Tätigkeit während derselben mehr oder minder öffentlich bekannt ist. Darum nur einige wenige Bemerkungen. So viel kann ich in Wahrheit sagen, daß die Aufgabe, die mir mit Antritt dieser Stellung zugewiesen wurde, die umfassendste und bei weitem schwierigste war von allen, die mir im Leben gestellt worden sind. Die Arbeit in der Missionsdirektion ist in unsern Tagen nicht mehr eine einfache und leicht zu bewältigende Sache, sondern sie ist und wird immer mehr eine sowohl in sich selbst wie im Verhältnis zu den sie tragenden und umgebenden Faktoren äußerst verwickelte Aufgabe, die nach allen Seiten hin unausgesetzte Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Arbeit erfordert. Die Entwickelung der letzten Jahrzehnte sowohl draußen auf den Missionsfeldern wie hier in der Heimat hat es ohne weiteres mit sich gebracht, daß die Aufgaben in der Leitung sich verdoppelt und verdreifacht haben. Und ist mir in meinem Amte etwas schwer gewesen, so war es dies, daß sich mir immer stärker das Bewußtsein aufdrang, wie wenig ich mich den steigenden Anforderungen gewachsen fühlte, ein Gefühl, das bei Eintreten der Abnahme meiner leiblichen Kräfte sich manchmal fast bis zur Pein steigerte. Es kann kaum etwas Drückenderes geben, als die großen und für die Sache bedeutungsvollen Probleme in immer steigender Fülle und zugleich mit wachsender Klarheit zu erkennen und sich ihnen nicht gewachsen zu fühlen. In dem Bestreben, ihnen so weit als möglich gerecht zu werden, reibt sich die Kraft gar zu schnell auf. Ich glaube, man wird auf die Dauer nicht anders können, als denjenigen, die zu Leitern unsers großen Missionswerkes berufen werden sollen, doch eine einigermaßen zureichende Vorbereitung auf dies Amt zu geben; jedenfalls habe ich oft schmerzlich empfunden, wie sehr mir diese mangelte, und wie es unmöglich ist, die fehlenden geschichtlichen, wissenschaftlichen und technischen Kenntnisse, welche erst die gediegene Unterlage für die praktische Bewältigung der gestellten Aufgaben bieten, neben der sonstigen Arbeit nachträglich sich zu erwerben. — Bald nach dem Eintritt in dies Amt drängte sich mir die Überzeugung auf, daß es an der Zeit sei, für unser Missionswerk eine Verbindung und Berührung mit dem in Deutschland kraftvoll neu erwachenden Missionsleben zu suchen: ich folgte damit nur den Spuren des in unsrer Gemeine, wie mir scheint, nicht genugsam

anerkannten, für unsre Mission geradezu bahnbrechenden Bruders Eugen Reichel. Aus 2 Gründen schien mir dies durchaus notwendig, einmal, damit nicht unsre Mission von andern Gesellschaften in den Hintergrund gedrängt und allmählich der ihr durchaus notwendigen Unterstützung weiterer Kreise beraubt würde, aber ferner und hauptsächlich darum, weil ihr in ihrer Isoliertheit die Gefahr drohte, von dem Lebensstrom des neu erwachten Missionslebens abgeschnitten zu werden zu ihrem größten Schaden. Diesen Gedanken entsprang meine Tätigkeit nach außen und die Anknüpfung vielfacher Verbindungen nicht nur mit anderen Missionsgesellschaften, sondern mit einzelnen Missionsmännern, Missionskonferenzen, Vereinen ꝛc. Diese Tätigkeit erweiterte sich noch, als ich durch das Vertrauen des Ausschusses der deutschen evangelischen Missionen in den Kolonialrat berufen wurde. Oft ist es mir schwer gewesen, daß diese Arbeit nach außen so viel Zeit in Anspruch nahm, aber je länger, desto mehr erschien sie mir notwendig. Bot sie doch eine solche Fülle von Anregung, ergänzte sie so manche Lücke meiner Kenntnisse, trug sie mir so viel ein für mein eigenes Christenleben und für meine amtliche Arbeit, daß ich im Rückblick auf dieselbe nur voll Lob und Dank gegen Gott und Menschen bin und wohl der Hoffnung leben darf, daß sie auch nicht ohne Segen und Nutzen für unser Missionswerk gewesen ist. Gott lohne allen den lieben und treuen Gotteskindern, die ich habe kennen lernen dürfen, all ihre Liebe und das, was sie mir und unsrer Mission gegeben haben. Die Jahrhundertfeier 1900, die für mich einen Höhepunkt meines inneren und meines Missionslebens bedeutete, sowie die mehrfach in Herrnhut abgehaltenen Missionswochen haben sicherlich uns viel gebracht und uns in lebhafte Berührung gesetzt mit dem deutschen Missionsleben. — Zur tieferen Einführung in die missionarische Tätigkeit dienten mir vornehmlich die mir aufgetragenen Visitationsreisen, die mir den Einblick in die Verhältnisse der verschiedenen Missionsgebiete ermöglichten. Im Jahre 1892/93 war ich in Süd-Afrika-Ost und -West, 1895 machte ich im Auftrag der U.A.C. einen Besuch in Nord-Amerika, 1898 wohnte ich den auf die General-Synode vorbereitenden Konferenzen der beiden westindischen Konferenzen bei und besuchte kurz Suriname, 1901 war ich nochmals auf dem letztgenannten Missionsfelde.

Für mein eigenes Christenleben war die Zeit meiner Missionstätigkeit von entscheidender Bedeutung. Mancherlei schwere und

demütigende Erfahrungen, die ich nicht zu selten durchleben und durchkämpfen mußte, führten mich immer tiefer in die Erkenntnis nicht nur der Unzulänglichkeit und Begrenztheit meines Wissens und Könnens, sondern mehr noch meiner tiefen inneren Sündigkeit und trieben mich zu innerer Vertiefung und festerer Erfassung des Herrn Jesu als meines Heilandes und einigen Helfers; mein inneres Leben gewann dadurch an Tiefe. Zugleich aber waren die oft überwältigenden Beweise der wunderbaren Hilfe des Herrn im kleinen wie im großen eine in dem Maße bisher noch nie erfahrene Stärkung meines Glaubens. Ich kann nicht anders sagen, als daß das Missionswerk, so ärmlich es oft erscheint, und so sehr sich immer wieder an ihm die Schwachheit und Sündigkeit seiner menschlichen Träger in trauriger Weise erweist, doch ein gewaltiges Wunderwerk ist, das Lob und Dank, Staunen und Anbetung stets von neuem wachruft. Der Herr erhalte es unsrer Gemeine als einen Quell reichen Segens. Mir ist es ein solcher Quell geworden, aus dem mir viel, viel Gutes für mein Christenleben zugeflossen ist. Wenn ich mir nur mit gutem Gewissen das Zeugnis geben dürfte, daß ich dies heilige Werk auch stets mit heiligen Händen angegriffen und ihm alle meine Kräfte Leibes und der Seele selbstlos zur Verfügung gestellt habe. Wenn aber in Bezug auf irgend welche Arbeit im Leben, so bin ich von dieser, die mir die liebste und größeste meines Lebens war, tief innerlich überzeugt, daß ich viel in und an ihr gefehlt und gesündigt habe, und wie wenig letzlich das, was ich getan, dem Idealbild entspricht, das mir vorschwebte. Gott sei Dank, daß ich wie alle persönlichen, so auch alle im Amt begangenen Unterlassungs- sowie Tatsünden unter das Kreuz Christi legen kann und weiß, daß mein Heiland sie vergeben hat. Für alles, was ich habe tun und womit ich ihm und seiner Sache habe dienen dürfen, danke ich ihm von ganzem Herzen, als für ein Geschenk seiner Gnade. Ganz besonders dankbar habe ich dafür zu sein, daß das Verhältnis zu meinen Kollegen in M. D. stets ein nicht nur freundliches, sondern herzliches und auf gegenseitiger Achtung und Liebe beruhendes gewesen ist. Die Kollegen, die ich 1889 vorfand, sind alle daheim beim Herrn. Ihnen, wie meinen jetzt im Amt befindlichen Kollegen kann ich nur von ganzem Herzen danken für all die Geduld, Nachsicht und Liebe, die ich — und namentlich in der letzten Zeit, da meine Kräfte nachließen, von ihnen erfahren habe; ich habe in der Beziehung wirklich viel zu danken.

Die Vorbereitungen auf die Generalsynode 1899 sowie die Vertretung der Mission auf derselben stellte an meine schon nicht mehr ganz frische Arbeitskraft so hohe Anforderungen, daß ich ihnen kaum gewachsen war und nur mit Aufbietung aller Kräfte das Nötige leisten konnte. Seit der Zeit habe ich mich nie wieder völlig erholen können und mancherlei körperliche Gebrechen und Beschwerden haben mich seitdem heimgesucht. Besonders seit dem Heimgang meiner lieben Frau 1902 spüre ich eine stetige Abnahme meiner Kräfte. Dieser Schlag traf mich völlig unvorbereitet. Ich kann nicht sagen, wie unsäglich tief er mich verwundete. Wohl bis an das Ende meines Lebens werde ich die Folgen dieses Verlustes nicht ganz verwinden. Und doch muß ich zur Ehre meines treuen Gottes sagen, daß ich nie so sicher im Frieden Gottes geruht habe, als in jenen schweren Tagen, und daß mir aus dieser schweren Erfahrung reicher innerlicher Segen erwachsen ist. Es ist ein köstliches Ding, wenn das Herz geduldig und still wird, und wenn es mit innerster Sehnsucht sich der endlichen Vollendung und Herrlichkeit entgegenstreckt.

Doch ich will diese immerhin sehr lückenhaften Aufzeichnungen schließen, obwohl noch viel zu sagen wäre. Sie sollen ja nur bezeugen, daß unser Gott in Jesu Christo, meinem lieben Heilande, auch mir ein treuer und gnädiger Gott gewesen ist, und seine Ehre rühmen.

Blicke ich auf mein Leben zurück, so kann ich nicht anders sagen, als daß ich ein reiches Leben gehabt habe. Reich war es an Arbeit und Mühe, reich an Schmerz und Wehe, reich leider auch an Fehlern, Irren und Sündigen. Aber, Gott sei Dank, mit Wahrheit darf ich auch sagen: reich war es an Freuden und Erquickungen, reich an Liebe und Anerkennung, reich vor allem an Beweisen der Gnade, Güte und Treue meines Gottes von der Jugend bis ans Ende.

Seine Hand hat mich gesucht, gehalten, geführt bis ans Ende und wird mich auch das letzte Stück noch bewahren und mir heimhelfen in sein himmlisches Reich durch Jesum Christum, meinen lieben Heiland! Gott allein die Ehre! Amen.

Beendet 27. Januar 1906.

Diesen, vor Jahresfrist beendeten Aufzeichnungen folgte eine immer schwerer sich gestaltende Leidensschule. Wir haben es oft aus seinem Munde vernehmen dürfen, daß der Herr ihn in die Tiefe führe, wo man selbst immer kleiner werde. Zu den schmerzlichen Erfahrungen dieses Jahres gehörte auch, daß er um völlige Abnahme seines Amtes bitten mußte, noch ehe der Kreis der Missionsdirektion wieder vollzählig geworden war. Aber seine Kraft hatte sich in aufopfernder Arbeit verzehrt. Wohl schien seine zähe Natur und ein eiserner Wille manchmal der Krankheit zu trotzen, aber der Herr eilte mit seinem Knecht, bis er ihn in den ersten Nachtstunden des 2 Januar dieses neuen Jahres zu sich heimrief. Sein Alter hat er gebracht auf 64 Jahr und etwa 3 Monate.

Und was sollen wir, liebe Geschwister, diesem Lebensbild noch beifügen? Wir wollen in kurzem seine Summa ziehen für uns, die wir noch im Kampf und der Arbeit stehen, und von Versuchung, Sünde, Not und Tod umringt sind.

Unser heimgegangener Bruder selbst hat uns dafür das geeignetste Wort zugewiesen, indem er gebeten hat in seinem Begräbnis über das Wort des Apostels 1. Cor. 15, v. 57 zu reden, und wir wollen es tun, wie er gebeten, schlicht und einfach.

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum.

Es ist dies eines der großen und gewaltigen Worte eines weltüberwindenden Glaubens, wie wir sie nur in dem lebendigen Wort unsers Gottes finden. Tod, Sünde und neben ihnen das Gesetz, das wohl fordern, aber nicht heilen und befreien kann, diese Realitäten des Menschenlebens, sind in den vorangehenden Versen vor dem Geist des Apostels aufgetaucht. Aber er stellt ihnen ein „Aber" entgegen, so froh, so stolz und kühn, daß sein Herz in den Jubelton des Dankes ausbricht: Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat.

So muß der Sieg über Tod, Sünde und Schwachheit nicht erst erstritten werden, er liegt nicht in ungewisser Zukunft vor uns, auch du und ich brauchen ihn nicht zu erfechten, dein Sinnen und Grübeln ihn nicht auszuklügeln: Er ist gegeben; Gott hat ihn gegeben, (uns, d. h. dir, mir, allen, die ihn ergreifen und sich zu eigen machen, er hat ihn gegeben) durch Jesum, den Messias unsern Herrn. Das ist die Gottestat, die aus der Ewigkeit hineingreift in diese Zeit, die lange vorbereitet und ersehnt mit dem Kommen Jesu Christi Wirklichkeit geworden ist. Unser Text nennt sie mit einem Wort einen Sieg; nein, den Sieg, denn was dich übermächtig bezwingen, überwinden und zu Falle bringen mußte, das heillose Verderben deiner selbst,

deines Willens, der heißen Lust nach der Welt, dafür gibt es nun einen Überwinder. Es ist dieser Jesus, der sich erbarmend niederbeugt zu den Sündern, der sie sucht in ihrer Not, der ihre Lasten trägt und teilt, ja ihre Sünde auf sich genommen, für uns sich dem Gerichte Gottes gestellt und gebeugt hat, und so den Abgefallenen und Verrätern eine Versöhnung bereitet hat und darbietet, die Versöhnung mit Gott. Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Und daß dieser Jesus lebt, daß er wirkt, daß er sich zu erkennen gibt allen, die im Glauben nach diesem Sieg sich strecken, das bezeugt das Wort Pauli: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Ich weiß, an welchen ich glaube. Tausende haben es dem Apostel nachsprechen dürfen, Kinder aller Zeiten und Zonen, es ist das Siegeslied seiner Gemeine: „Der Sieg ist unser, Jesus lebt, der uns zur Herrlichkeit erhebt. Gebt unserm Gott die Ehre", und es klingt wieder von den fernen Inseln der Heiden als ein fröhlicher Lobpreis, daß auch sie in diesen Gnadentagen des Reiches Gottes ihres Gottes und Heilandes froh werden dürfen. Das ist es auch, was das nun vor uns abgeschlossene Leben und die schlichte Darlegung seiner tiefsten Erfahrungen uns zuruft.

Meintest du freilich, solcher Sieg, Jesu nach, sei ein triumphierendes Vergessen aller Feinde, dann kennst du diese Freude noch nicht. Sie sind Realitäten, die Wirklichkeiten dieses Lebens, die, so oft du sie auch vernichtet wünschen möchtest, ihr Haupt erheben. Aber eben darum ist dieser Jesus, der Anfänger und Vollender des Glaubens, dir in diesem Kampfe vorangegangen, auch sein Weg war ein Weg des Kreuzes und nur das stetige, das immer festere, immer innigere Aufsehen und sich halten an ihn, läßt dich durch ihn und mit ihm von Schritt zu Schritt überwinden. Gilt es aber, im heißen Kampf des Lebens, im Kampf mit Not und Sünde, so gilt es Gott sei Dank auch im Kampf des Sterbens, im Ringen mit dem Tode und angesichts des Gerichtes Gottes und der Ewigkeit: Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Habe ich niemand bei mir und habe ich nichts vorzubringen, so habe ich doch dich, meinen Gott, meinen Heiland, meinen Erbarmer!

So führe der barmherzige Gott auch uns in einem Leben des Glaubens durch Arbeit, Kampf und Streit zu einem seligen Überwinden. Dank des Sieges, den er uns gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Chor:

Die Seele ruht in Jesu Armen,
Sanft schläft der Leib im Erdenschoß.
Die ew'ge Huld wird sie umarmen,
Die Ruh ist unaussprechlich groß.
Was sieht sie nun nach wenig Stunden
Des Kampf's und nach geheilten Wunden

Dort oben am krystallnen Meer!
Getrocknet sind nun alle Tränen,
Gestillt ihr Seufzen und ihr Sehnen;
Des Lammes Glanz ist um sie her.

Gemeine:

Selige Gedanken!
Hoffnung ohne Wanken!
Großes Ziel fürs Herz!
Wonach's gläubig reichet
Und davon nicht weichet
Unter Freud und Schmerz!
Jesum sehn und zu ihm gehn,
Das ist's Trostwort durch die Zeiten.
O der Herrlichkeiten!

Paul Jenke, Niesky.

Von **D. Buchner** ist erschienen:

Acht Monate in Südafrika

Schilderung der dortigen Mission der Brüdergemeine

Mk. 1,60

Sünde und Trübsal

Predigt über Röm. 5, 1—5

Mk. —,10

Willst du gesund werden? Joh. 5, 6

Goldener Schatz in irdenen Gefäßen

2. Kor. 4, 7

Zwei Predigten Mk. —,20

Demnächst erscheint:

Glauben und Rechnen im Missionsleben

(Letzte Arbeit.) Abdruck aus der Allg. Missions-Zeitschrift

ungefähr Mk. —,20

Missionsbuchhandlung, Herrnhut